

COMPUTER

„Katz-und-Maus-Spiel“

Star-Hacker Kevin Mitnick über Mülltonnentauchen und andere Tricks seines Gewerbes



CLAUDIA SCHIFFNER

Lena und Monika Lehnen beim Mittagessen
„Ich weiß nicht, ob ich eine gute Mami bin“

weggeben, käme bald das nächste, weil eines Behinderte nie verlasse: die Sehnsucht nach Normalität.

Als die Betreuerinnen beim Jugendamt schließlich trotz alledem auf Trennung drängten, war die Frau ohne Gefühle erleichtert.

„Es war unser erstes Mal“, sagt Barbara Heine. „Wir konnten uns nicht schneller entscheiden.“

Nachmittags ist Heinz gekommen. Er die Grünen, Monika die Roten. Heini kennt Moni seit der Sonderschulzeit. „Mensch ärgere Dich nicht!“, Moni lacht, bis Lena die Figuren vom Brett fegt. „Lass mal“, sagt der Mann, als sie hochfährt, sich aufzulegen, „lebt denn der alte Holzmichel noch?“

Ihre Füße auf seinen, ihre Hände in seinen, einen Schritt nach dem anderen, tanzt Lena durch den Flur. „Jaaaa, er lebt noch!“

Jutta Becker schickt Heinz nach Hause, „es ist ja nicht weit“, ein paar Schritte nur bis zu seiner Wohngruppe. Verhalten umarmt Frau Lehnen den Freund und setzt sich zum Abendessen. „Moni, pass auf, da ist Teewurst an deinem Ärmel.“

Ausziehen, Waschen, Wickeln, Anziehen, Zähneputzen. Fünf Teddys warten im Bett, und auf dem Kopfkissenbezug tanzen Affen. „Tschichte“, fordert Lena, „Nervdose“, sagt Monika Lehnen, küsst ihr Kind und liest. Vorsichtig reiht sie die Buchstaben aneinander, liest schleppend vom Küken und von Robert und Gabi auf dem Bauernhof, und ihr Kind knabbert an einem Teddy.

Bis es schläft. „Ich weiß nicht, ob ich eine gute Mami bin“, sagt die Mutter und blickt auf Lena, „aber später dem kleinen Monster Lesen und Schreiben beibringen, das mache ich.“

Was sie der Tochter wünscht? „Dass sie klar kommt. Mal einen Freund findet, der sie hochhält.“

Und beiden, sich und Lena? Lange antwortet die Mutter nicht. „Wird schon gut gehen“, sagt sie zuletzt. „Ich hoffe, Lena sieht mich mal mehr so als Freundin. Eine Freundin muss nicht alles besser können.“

KATJA THIMM

Mitnick, 41, schildert in seinem neuen Buch die Abenteuer von Hackern. Er selbst wurde mehrfach wegen Datenklau zu Gefängnisstrafen verurteilt. Inzwischen arbeitet er mit seiner eigenen Sicherheitsfirma Mitnick Security Consulting für die einstigen Kontrahenten.*

SPIEGEL: Soll Ihr Buch helfen, sich vor Angriffen aus dem Netz zu schützen?

Mitnick: Vor allem wollte ich unterhalten. Ich habe also eine Menge Interviews mit Hackern geführt und die besten zusammengetragen, so dass die Leser die unterschied-

geht es um Industrie- und Militärsplionage oder sogar um organisiertes Verbrechen im großen Stil.

SPIEGEL: Haben Sie je für Geld gehackt?

Mitnick: Nein, nie. Im Gefängnis bot mir einmal ein Mitgefangener, ein kolumbianischer Drogenbaron, fünf Millionen Dollar Cash. Ich sollte ein Computersystem manipulieren, damit er freigelassen würde. Ich habe abgelehnt.

SPIEGEL: Nun werden Ihre Eskapaden ja doch noch lukrativ: Ihr neues Buch hat sich in den USA angeblich 40 000-mal verkauft, und Ihre eigene Firma haben Sie auch gegründet. Haben Sie sich schon einmal an einem System die Zähne ausgebeissen?

Mitnick: Nur einmal, in England. Der hatte eine normale Telefonleitung und wählte sich mit seinem Modem nur sehr selten und kurz ein. Ich wählte also einen anderen Ansatz: Ich brachte ihn mit ein paar Halbwahrheiten dazu, mir einfach die Daten, um die es ging, von sich aus zu schicken. Wenn man technisch nicht weiterkommt, hilft meistens dieses „Social Engineering“.

SPIEGEL: Also reicht es, sich am Telefon als neuer Mitarbeiter auszugeben und so Passwörter zu ergaunern?

Mitnick: Das klappt nicht überall gleich gut. Am leichtgläubigsten sind die Amerikaner, weil die sich nicht trauen, einem Kollegen einen Wunsch abzuschlagen. In ehemaligen Ostblockländern sind die Leute weniger vertrauensselig, vielleicht wegen der Geheimdienstgeschichten früher. In südlichen Ländern wie Spanien geht es vor allem um Sympathie. Und in Deutschland zählt, dass man sich nicht selbst widerspricht und die Regeln befolgt.

SPIEGEL: Hacker wählen offenbar gern in Müllcontainern. Warum?

Mitnick: Müll kann für einen Hacker wichtige Details enthalten: Namen, Telefonnummern, firmeninternen Slang. Das nennen wir „Dumpster Diving“, also Mülltonnentauchen. Es ist weit verbreitet, nicht nur bei Geheimdiensten. Die Firma Oracle hat zum Beispiel „Dumpster Diving“ gegen ihren Konkurrenten Microsoft in Auftrag gegeben. Das ist nicht mal illegal, weil Abfall nicht unter den Datenschutz fällt.

INTERVIEW: HILMAR SCHMUNDT



JOE CAVARETTA / AP

Autor Mitnick: „Ich war einfach neugierig“

lichsten Angriffsstrategien kennen lernen. Aber im Anhang erkläre ich auch, wie man sich vor diesen Attacken schützen kann.

SPIEGEL: Wieso haben Sie nicht über Ihre eigenen Erlebnisse geschrieben?

Mitnick: Weil das Gericht es mir verboten hat. Aber ab Januar 2007 darf ich dann wieder. Dann will ich endlich meine Autobiografie vorlegen.

SPIEGEL: In den achtziger und neunziger Jahren brachen Sie in etliche Computer- und Telefonnetze ein. Ist der Cyberspace seitdem sicherer geworden?

Mitnick: Nein, durch die Funkvernetzung treten ständig neue Sicherheitslücken auf. Das Katz-und-Maus-Spiel zwischen Hackern und Systembetreuern geht weiter.

SPIEGEL: Was fanden Sie reizvoll daran, in Computersysteme einzubrechen?

Mitnick: Ich war einfach neugierig. Bei vielen Dateneinbrüchen heutzutage dagegen

* Kevin Mitnick, William Simon: „The Art of Intrusion“. Wiley Publishing, Hoboken; 288 Seiten; 27,50 Dollar.